

# «Man sollte jedes Konzert so spielen, als könnte es das letzte sein»

**Sehnsucht nach der Bühne** Die argentinische Cellistin Sol Gabetta, die von der Nordwestschweiz aus eine Weltkarriere verfolgt, denkt im Telefoninterview über das Künstlerleben in der Corona-Krise nach.

Nick Joyce

**Ich erreiche Sie mitten in den Vorbereitungen zum Solsberg-Festival, das auf Ihre Initiative hin 2021 bereits zum 16. Mal stattfinden wird...**

Ich muss Sie korrigieren. Bis nächsten Montag halte ich mich in Lugano auf, wo ich im Hinblick auf das Presenza-Festival 2022 für ein gefilmtes Konzert mit dem Orchestra della Svizzera Italiana probe. Es ist für mich eine grosse Freude, mich bei der Konzeption und der Programmierung dieses jungen Festivals einbringen zu dürfen, das ich als mein zweites Baby ansehe. Wobei: Das Solsberg-Festival ist nach 16 Jahren bereits in der Pubertät angekommen.

**Auf welche Abende beim Solsberg-Festival freuen Sie sich ganz besonders?**

Banal, wie das auch klingt: Ich freue mich auf alle Konzerte im Programm, wenn ich an unsere Anfangszeit zurückdenke. Damals bekamen wir keine Subventionen und hatten auch keinen Namen. Da musste ich mir schon besondere Strategien ausdenken, um bestimmte Interpreten nach Olsberg holen zu können. Schliesslich hatte bis anhin kaum jemand von diesem Ort im aargauischen Hinterland gehört. Ich kann zwar nicht behaupten, dass das Festival zum Selbstläufer geworden wäre. Ich freue mich aber, dass ich mich inzwischen auf die künstlerischen Aspekte des Festivals konzentrieren kann.

**Was war angesichts der anhaltenden Corona-Krise eine besonders schwierige Herausforderung, um auch 2021 ein stimmiges Programm zusammenzustellen?**

Für uns Musikerinnen und Musiker ist es eine Notwendigkeit, wieder auf der Bühne zu stehen und sich mit Kernwerken des klassischen Repertoires auseinandersetzen zu können. Darum war es auch 2021 gar nicht so schwierig, ein reichhaltiges Programm zusammenzustellen. Dies gesagt, gab es heuer natürlich besondere Hindernisse, die wir überwinden mussten: Aus dem Vereinigten Königreich kommen derzeit keine Interpreten nach Europa.

**«Die kommenden Konzerte haben einen besonderen Reiz: Ich fühle mich fast schon wie neugeboren.»**

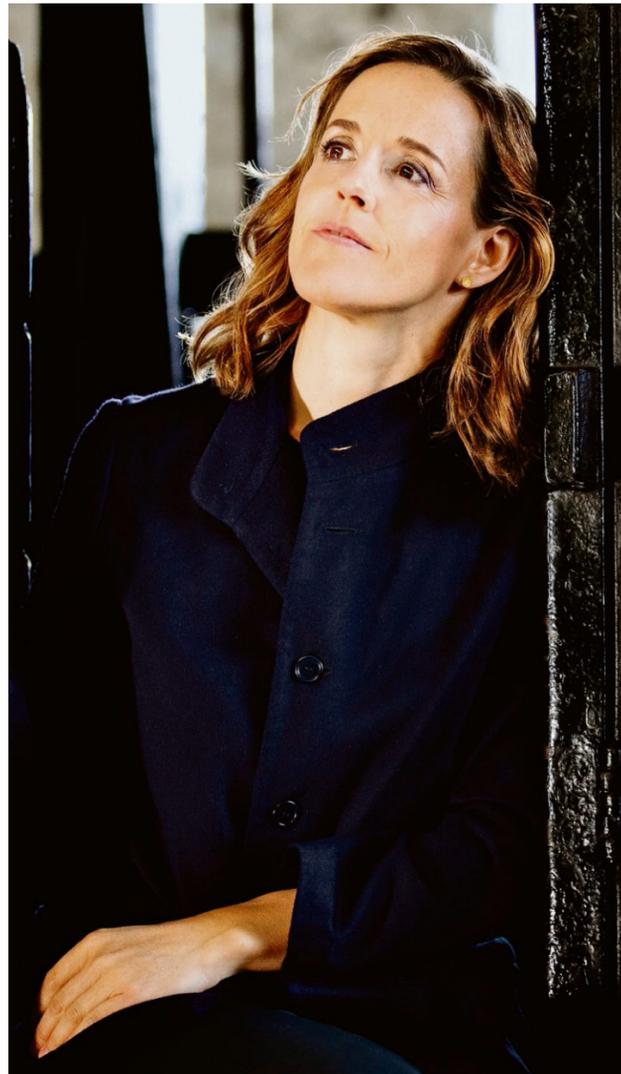
**Wegen Corona müssen die Musikerinnen und Musiker Social Distancing bewahren, wenn sie zusammen spielen. Welchen Einfluss hat diese Präventionsmassnahme auf die Qualität der Musik?**

Bevor wir hier in Lugano mit den Proben begannen, hatten wir gedacht, dass es nicht gehen würde, wenn wir zwei Meter voneinander entfernt stehen oder

sitzen. Aber es geht. Wir Menschen haben eine unglaubliche Fähigkeit, uns neuen Gegebenheiten anzupassen. Überhaupt ist die Flexibilität in einem künstlerischen Umfeld sehr wichtig: Wir müssen für Neues offen bleiben und angemessen reagieren, wenn die Umstände dies erfordern. Ich will damit nicht sagen, dass man jeden faulen Kompromiss hinnehmen muss. Aber auf das Social Distancing lasse ich mich gern ein, wenn ich so mit anderen Menschen zum Musizieren zusammenkommen kann.

**Wie haben Sie die Zeit im Lockdown persönlich erlebt?**

Ich konnte dem Lockdown tatsächlich etwas Positives abgewinnen, hatte ich doch die Zeit, einen persönlichen und künstlerischen Kassensturz zu machen. Zudem konnte ich mich eingehend mit bestimmten Werken auseinandersetzen. Manchmal habe ich eine ganze Woche lang an einem einzigen Satz aus einem Konzert gearbeitet. Das ist etwas, was ich vor dem Lockdown gerade wegen der vielen Konzerte – oft waren es 120 im Jahr – lange Zeit nicht machen konnte. Konzerte zu geben, ist natürlich ein wichtiger Teil meiner Arbeit. Gleichzeitig sind Auftritte immer mit viel Stress und Erwartungsdruck verbunden. Es war schön, etwas mehr Luft zu haben. Gerade weil ich im letzten Jahr weniger unterwegs war als sonst, haben die kommenden Termine für mich einen besonderen Reiz: Ich fühle mich fast schon wie neugeboren.



Kosmopolitin: Die Argentinierin Sol Gabetta lebt in einem Dorf im Aargau – wenn sie nicht auf Konzertreise ist. Foto: Julia Wesely

**Sol, Olsberg, Solsberg**

Sol Gabetta, geboren 1981 im argentinischen Villa Maria bei Córdoba, gehört zu den gefragtesten Exponentinnen der Klassikszene. Schon früh erkannte ihre Familie das Talent der vielfach preisgekrönten Cellistin: 1992 erhielt Gabetta ein Stipendium in Madrid, später folgten Studienaufenthalte in Basel und Berlin. Seit 2005 lehrt Sol Gabetta selbst an der Musikakademie Basel. 2006 lancierte Gabetta in Olsberg AG das eigene Solsberg-Festival, das ein reichhaltiges Programm mit Schwerpunkt Kammermusik präsentiert. Selbstverständlich tritt Sol Gabetta auch selbst im Rahmen des nach ihr benannten Festivals auf. (nj)

**Wie sieht die Zukunft des Klassikbetriebs nach Corona aus?**

Dazu kann ich nur Mutmassungen anstellen. Mein eigener Terminkalender ist zwar genauso voll wie vor Corona, aber das alles so weitergeht wie vor der Krise, ist unwahrscheinlich. Ich denke, dass die Künstler und Veranstalter mehr auf die Qualität der Konzerte und Tourneen achten müssen als bisher. Wenn die Zeiten so unsicher sind wie jetzt, dann sollte man jedes Konzert so spielen, als könnte es das letzte Mal sein.

Solsberg-Festival: Klosterkirche Olsberg & Stadtkirche Rheinfelden. Do, 27. Mai, bis So, 6. Juni. [www.solsberg.ch](http://www.solsberg.ch)

Glosse

## Nehmt den Iren endlich die Wetterküche weg

Seit rund 1700 Jahren sind die Iren die Wettermacher Mitteleuropas. Es ist an der Zeit, ihnen den Job zu kündigen.

Seit Jahrtausenden beweisen die Iren, dass sie kein Wetter machen können. Zurzeit belegen sie ihre Unfähigkeit wieder einmal Tag für Tag. Sie bekommen, wie so oft, keinen vernünftigen Ausgleich zwischen dem Islandtief und dem Azorenhoch hin.

Es regnet, es ist kalt, seit Wochen – ein hundsmiserabler Frühling. Dies in Zeiten, in denen die Menschen es satt haben, in den eigenen vier Wänden der Befehle zu harren, die da von den Behörden kommen. Sie wollen raus, ein Bier oder einen Hugo an der Sonne geniessen, sie wollen auf Campingplätzen den Bauch in die Sonne halten, Gemüse und Blumen pflanzen.

Aber nein, die Iren sorgen dafür, dass Gummistiefel ausverkauft sind, Eltern für die bevorstehenden Pfadilager teure Entwässerungspumpen kaufen und Meteo Schweiz Studentinnen und Studenten einstellt, um die Beschwerdemails abarbeiten zu können,

damit die Server nicht den Geist aufgeben.

Der richtige Adressat für die Mails wären hingegen die Iren. Dort wird die Wettersuppe gekocht, deren Ausläufer Regen, Regen und nochmals Regen in unser gebeuteltes Land bringen. Vorgestern fand ich einen Lachs im Garten, gestern schiffte es Guinness, und heute wird es wohl Irish Stew schütten.

Was hat sich Petrus wohl gedacht, als er gerade dieses Inselvolk zu Wettermachern auswählte?

Die Römer lebten knapp 200 Jahre in einem Klimaoptimum (lesenswert dazu: Kyle Harper, «Fatum»), welches das Reich wirtschaftlich wie kulturell prosperieren liess. Vor lauter Glück legten sie sogar den Glauben an ihre Götter ab, die eh nur zürnten und Opfer um Opfer verlangten, und wendeten sich der christlichen Lehre zu, die ein barmherzigeres Heilversprechen in Aussicht stellte.

Bei der Stabsübergabe in der himmlischen Administration wusste der neue Alleingott aber nichts Besseres zu tun, als den bisherigen Vorsteher des Ministeriums für Meteorologie, Jupiter Dolichenus, der seine Sache bislang sehr gut gemacht hatte, seines Amtes zu entheben. Er ersetzte Dolichenus durch den Römerhasser Petrus, der in Rom bekanntlich mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde. Petrus wiederum beauftragte als Subunternehmer die Iren mit der strikten Weisung, den warmen Zuständen endgültig den Garaus zu machen.

In ihrem Eifer überzogen sie stante pede das Abendland mit einer kleinen Eiszeit, was den Kontinent postwendend ins Chaos stürzte: Ernten fielen aus, nordische Völker setzten sich Richtung Süden zwecks Nahrungssuche in Marsch, Pandemien (Pest) brachen aus, die römische Rechtssicherheit fiel in sich zusammen. Das einst stolze, rund tausend Jahre alte Römische Reich

brach innert kürzester Zeit auseinander.

Jetzt war der Boden bereitet, auf dem die Hidden Agenda der neuen Administration zum Tragen kam: Als Gegenleistung für den lukrativen Job mussten die Iren den Kontinent, der, ob all der über ihn hereinbrechenden Unbill verunsichert zwischen neuem und altem Glauben schwankte, missionieren. Ziel war es, mit dem Aberglauben endgültig aufzuräumen. Zudem ging man auch davon aus, dass bei dem Unterfangen sicherlich der eine oder andere Missionar von den Heiden gepfählt, geköpft oder gekreuzigt würde. Die konnte man dann rasch heiligsprechen, mit Attributen der alten Götter versehen und so als deren Ersatz den Ungläubigen vorsetzen.

Was aus der ganzen irischen Missionierung geworden ist, all die Kriege und Verbiegungen der Menschen, die in ihrem Namen begangen wurden, kennen wir bestens. Wen wunderts, ist das gegenwärtige

Wetter made in Ireland so abartig schlecht.

Aus diesen Gründen plädiere ich schärfstens dafür, dass sich endlich eine himmlische Kommission des Problems annimmt. Petrus wegloht und in der irischen Wetteradministration kräftig ausmistet. Man könnte Jupiter Dolichenus aus seinem Ruhestand wieder zurückbeordern.

Er hat über Jahrhunderte bewiesen, dass er es kann, hat er doch der Menschheit laut dem britischen Historiker Edward Gibbon («The History of the Decline and the Fall of the Roman Empire», London 1776–88) das Klima für «das glücklichste Zeitalter» beschert. Also, wenn das mal kein Leistungsausweis ist – Jupiter Dolichenus an die Macht!



Patrick Tschan  
Schriftsteller,  
lebt mit Basel.

## Baselland ehrt Kulturschaffende

**Tanz, Musik, Kunst** Der Kanton Baselland hat vier Kulturpreise in den Sparten Musik, Kunst und Tanz vergeben. Die Preise sind jeweils mit 20'000 Franken dotiert. Mit den Spartenpreisen werden vier höchst unterschiedliche Künstlerpersönlichkeiten geehrt, die bereits mit ihrem Alter von 39 bis 90 Jahren weit auseinanderliegen. Auf den eigentlichen Kulturpreis wurde verzichtet.

Mit den Spartenpreisen Musik werden zwei Harmonium-Spezialisten ausgezeichnet, die unterschiedliche Wege eingeschlagen haben: Der 1976 geborene Schwyzerörgeli-Spieler Simon Dettwiler sowie der 1982 geborene argentinisch-schweizerische Doppelbürger Michael Zisman, der als Virtuose auf dem Bandoneon gilt.

Der Spartenpreis Tanz geht an Rebecca Weingartner. Die 1981 in Südkorea geborene Basler Tänzerin und Choreografin belebt die Tanzszene über die Region Basel hinaus. Zu ihren choreografischen Arbeiten gehören unter anderem Projekte mit Kindern oder Flüchtlingen.

Mit dem Spartenpreis Kunst wird der 90-jährige Objekt- und Fotokünstler Dadi Wirz geehrt. Eindrücke und Perspektivenwechsel aus seinem Lebensweg prägen bis heute sein künstlerisches Schaffen, wie es heisst. (sda)